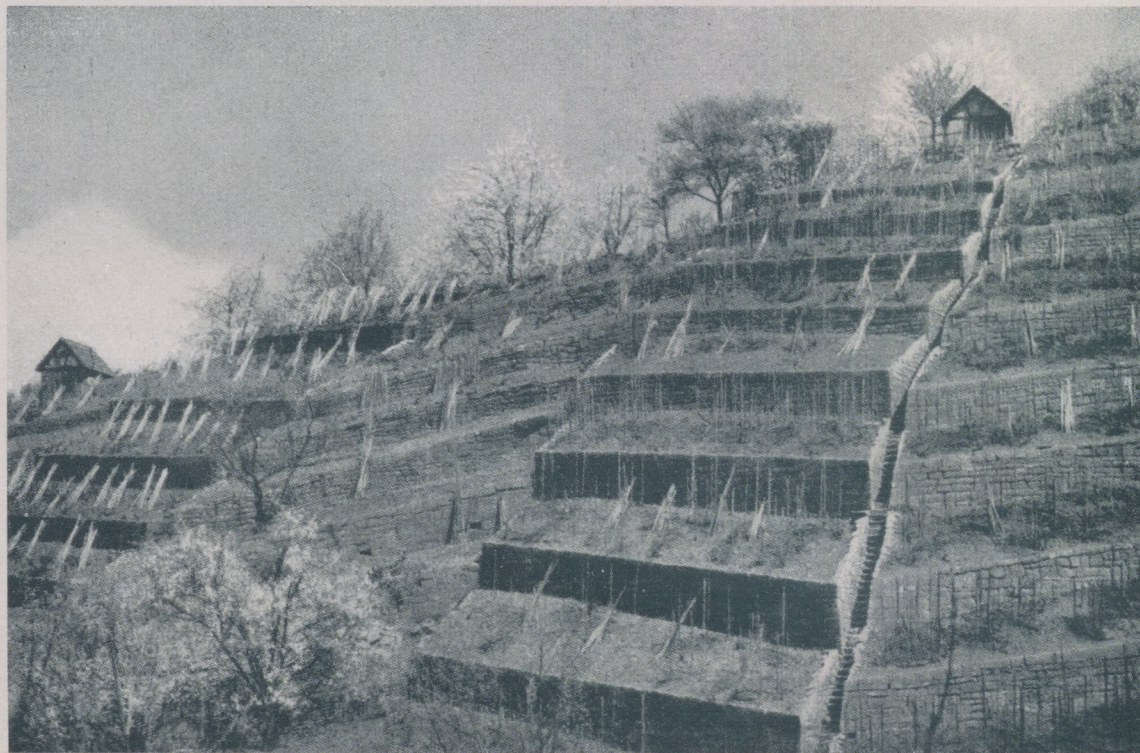


siedler glauben kraft ihres religiösen Erkennens, daß ihr Schicksalsweg von der Flucht aus der alten Heimat, die auch einmal eine neue war, über die Jahre des Umsiedlerdaseins in Künzing bis zum Aufbau ihrer neuen Heimat in Riedlingen ein einziger Beweis der göttlichen Führung sei, ohne ihr eigen Verdienst und Würdigkeit. Und dieser Glaube ist es, der sie von der ungarischen Donau über die bayerische Donau an die schwäbische Donau führte.

Der so viel genannte, immer wieder so wenig genannte Wilhelm Heinrich Riehl aber möge die Schlußworte meiner Ausführungen sprechen:

„Vorderhand bekenne ich demütig: Am Anfang aller Dinge steht ein Rätsel und am Ende aller Dinge ein Geheimnis. Die Erkenntnis der letzten Schranken alles Erkennens führt uns zur entsagenden und vertrauenden Hingabe an den unergründeten Weltgeist – an den unbekannten Gott.“



Schwäbische Weinberglandschaft

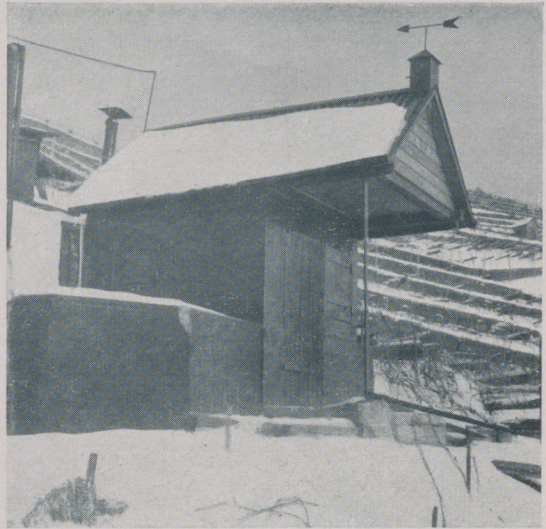
## Bausünden im Weinberg

*Von Gerhard Schneeweiß*

Unsere württembergischen Weinberghänge mit ihren zweckentsprechend angeordneten Geländestufen aus heimischem Steinmaterial haben selbst noch im technischen Zeitalter verhältnismäßig lange ihr altes Gesicht und ihre charakteristische Eigenart bewahrt. Die Trockenmauern und auch Weinberghäuschen wurden meist von den Weingärtnern selbst oder von tüchtigen Weinbergmauern ausgeführt. Das

überlieferte handwerkliche Können der richtigen Steinschichtung, Eckenausbildung und Mauerabdeckung verlieh der Weinberglandschaft ihren natürlichen Reiz. Schadhafte Stellen oder eingerutschte Mauern wurden durch die Weingärtner ausgebessert oder neu aufgeführt. So blieb das Gesicht unserer Weinberge Jahrhunderte hindurch dasselbe.

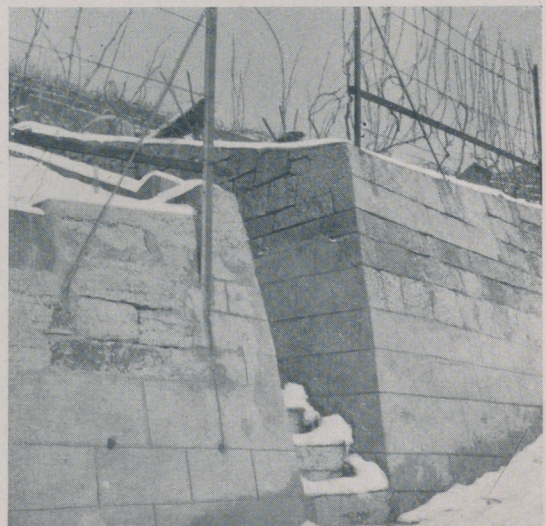




Zwei Weinberghäuslein – Zwei Welten!



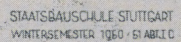
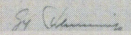
Weinbergmauern in Bruchstein-Trockenmauern und in Zement



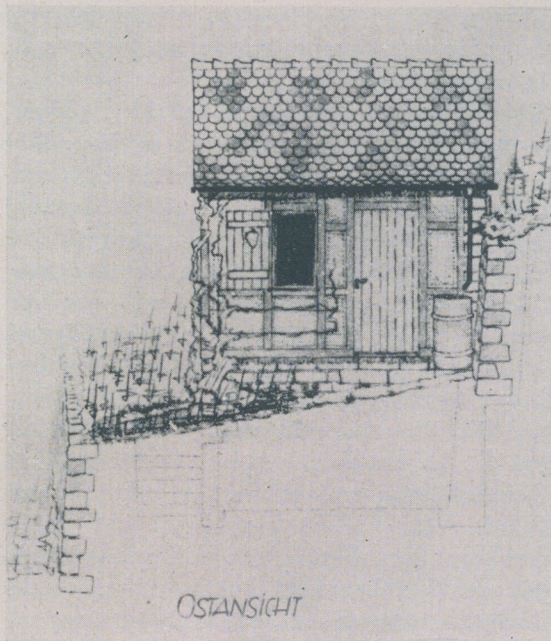
Weinbergmauern mit Beton und Zement in den Untertürkheimer Weinbergen



J. PRATT  
KE. 1904



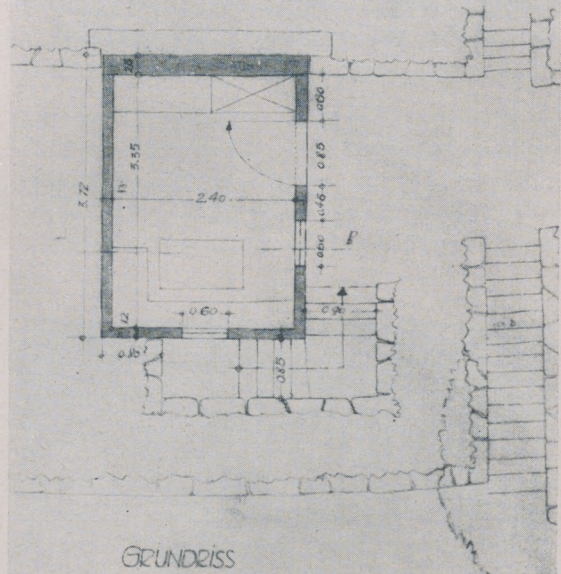
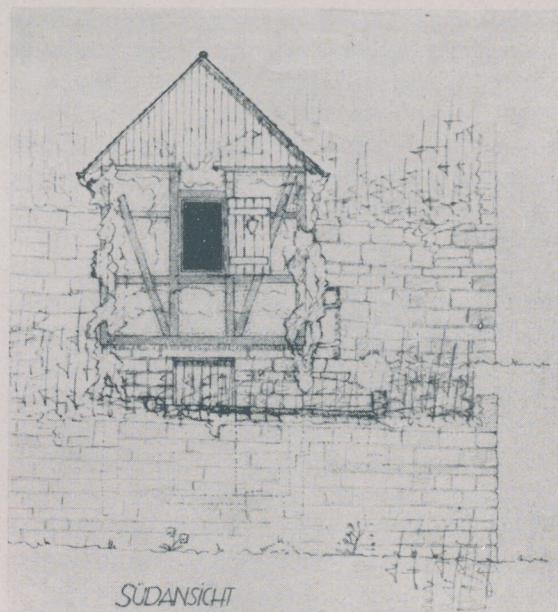




Entwurf für ein Weinberghäuschen

Von dieser Geschlossenheit der Weinbergstufenlandschaft ist heute leider nur noch wenig zu spüren, weil die Einheitlichkeit entweder durch falsche Anwendung neuer Baustoffe oder durch verlorengegangene Handwerkstradition schwer gestört wird. Der Reiz der alten Weinbergmauern bestand in der hammerrechten Bearbeitung und richtigen Schichtung des Steinmaterials, in den weichen Übergängen der Mauerkronen in das Gelände und in der richtigen Verzahnung der Mauerecken, unter Verwendung des in der Nähe gewonnenen Natursteinmaterials. Schon in nächster Umgebung Stuttgarts kann man heute aber unmittelbar neben den alten, natürlich verlaufenden Trockenmauern gefühllos und brutal ausgeführte Zement- und Betonmauern antreffen, die jedes handwerkliche Können und jede Verantwortung der Landschaft gegenüber vermissen lassen.

Wie unwahr und kümmerlich sind die im Zementglattstrich vorgetäuschten Steinfugen, wie kalt und gefühllos die scharf abgeschnittenen Mauerkronen und Kanten, die einzementierten Profileisenstäbe für eine unnötige Drahtumzäunung. Das Zementrelief spricht ja ohnedies für sich und betont die ganze Hilflosigkeit. Dabei ist es mit der Haltbarkeit der Mauer nicht besser bestellt. Das hinter der Mauer gestaute Wasser kann nicht austrocknen. Durchfeuchtung und Rissebildung bei Frost und Hitze führen zur langsamen und sicheren Zerstörung



– was der Erbauer mit seinem Zementgebilde wohl gerade vermeiden wollte.

Eine Bruchsteinmauer mit Betonsockel und betonierter Ecke ist ebenso schlecht, als ein gleichmäßiges Konglomerat aus Beton, Werksteinen, Zementglattstrich und Eisen. Welches Unvermögen und welche geistige Armut steckt doch in einem solchen Machwerk.

Nicht besser steht es mit dem Aufbau neuer Weinberghäuschen. Wie ungezwungen standen die alten Häuschen, mit ihren senkrecht zum Hang gestellten



Giebeln in der Landschaft. Ganz einfache Zweckbauten zum Aufbewahren des Geschirrs oder als Unterstand bei schlechter Witterung. Die kleinen Baukörper ordneten sich natürlich in die Landschaft ein, indem sich ihre Giebeldächer eng an die Stufenlandschaft anschmiegen. Aber auch dafür scheint das gesunde Empfinden immer mehr verlorenzugehen.

In unmittelbarer Nähe neben dem alten Häuschen steht zum selben Zweck ein glatter, mit schwarzem Inertol gestrichener Betonbunker, dessen ausgekrachter Giebel wie ein Invalide auf einseitiger und dünner Eisenkrücke steht. Das Wellblechdach – auf dem Bild zum Glück mit Schnee bedeckt – wird von einem Miniatur-Blechdachreiter mit nicht drehbarer Wetterfahne gekrönt. Die Pfeilspitze weist auf Rauch- und Leitungsröhren, daß man den Eindruck eines großen Destillierapparats nicht ganz los werden kann.

Wenn es sich hier auch nur um kleinste Bauaufgaben handelt, so müssen diese nicht weniger ernst genommen werden, weil sie bereits in der Lage sind, ein

gewachsenes Landschaftsbild zu verschandeln, besonders wenn sie aus so dauerhaftem Material wie Beton gebaut sind.

Eine wirksame Kontrolle über solche „Kleinigkeiten“ ist dabei erstes Gebot. Und zwar müssen solche Bauten verhindert werden, bevor sie errichtet werden – da sie nachher bekanntlich stehenbleiben.

Daneben bedarf es der Aufklärungsarbeit bei allen beteiligten Handwerkern, Weingärtnern und ihren Organisationen, um das Verständnis für das Notwendige und Richtige wiederzuwecken. Aufgaben dieser Art werden ja in der Regel ohne berufene Baumeister und Bauleute ausgeführt.

In erster Linie müssen sich aber die Landbaumeister und alle Bauleute der vollen Verantwortung gegenüber der ihnen anvertrauten Landschaft bewußt bleiben.

Eine kleine Auswahl von Arbeiten des ersten Semesters der Staatsbauschule Stuttgart zeigt, wie der Landbaumeisternachwuchs bei der Bearbeitung solcher kleinster Bauaufgaben in diesem Sinne erzogen wird.

## Der Wald ruft um Hilfe

Von Hans Schwenkel

Wilhelm Munker in Hilchenbach in Westfalen, der unermüdlige Kämpfer gegen die sinnlose Außenreklame, ein alter Wanderer und Mitbegründer des Jugendherbergwerks, hat mit klarem Blick das Kernproblem der Landespflege: die Erhaltung und den Wiederaufbau des Laub- und des Laub-Nadel-Mischwaldes erkannt und sich im Auftrag des Ausschusses zur Rettung des Laubwaldes im Deutschen Heimatbund mit zahlreichen Flugschriften (insbesondere mit „Dem Mischwald gehört die Zukunft“) für die Gesundung unserer Wälder eingesetzt und dabei den Beifall aller forstlichen Fachleute gefunden. Er erkannte auch, daß ohne Lösung der Jagdfrage das gesteckte Ziel nicht erreichbar ist, also der Laubwald verloren sei. In zwei Flugschriften „Wald über Jagd“ (1. und 2. Teil) sammelte er über hundert Äußerungen erster Fachleute, auch der Jagd, und versucht, das deutsche Volk über diese entscheidend wichtige Frage aufzuklären sowie die Jagdgesetzgebung zu beeinflussen. Er faßt am Schluß des zweiten Teils seiner Flugschrift seine Auffassung zusammen:

Der deutsche Wald ist krank. Oberstes Gebot ist daher, ihn wieder zur Gesundheit zu bringen.

Dem stehen zwei große Hemmungen entgegen. Zunächst die *Vorrangstellung der naturwidrigen Nadelkunstforste*. Sie sind zwar als Irrung erkannt, aber statt Abbau mehren sie sich von Jahr zu Jahr weiter. Nach Angabe des Zentralverbandes der Forstsamen- und Pflanzenzüchter entfielen auch 1951 nur 12 bis 15 v. H. des Gesamtversandes auf Laubholz. Auch die großen sauerländischen Züchter beziffern den Laubholzanteil nur auf ein Sechstel bis ein Viertel.

Keiner will Fichte und Kiefer ausrotten. Sie sind für uns unentbehrlich. Mehr noch, sie werden wohl dauernd an erster Stelle stehen. Aber das Maß wurde überschritten zum Schaden der Bodenwuchskraft, der allgemeinen Fruchtbarkeit und der Wasserversorgung, um nur einige Nachteile zu nennen. Der Haken liegt beim mittleren und kleinen Privatwald. Der strebt, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, nach schnellem und hohem Ertrag und pfeift auf das Allgemeinwohl. Eine Rundfrage an etwa zwei Dutzend verantwor-